A5 B5 A4 B4 A3 B3 A2 B2 A1

Ausgabe für Groß-Berlin — 10 Pfennig

Deutsche Allgemeine Zeitung

Berlin, 10. August 1928
Freitag Abend

Chefredakteur: Dr. Fritz Klein. Schriftleitung und Verlag Berlin SW 68, Rittorstraße 50. Fernsprecher: A 7, Amt Dönhoff 293—8949. Postscheck Berlin Nr. 107941. Die „DAZ" erscheint Sonntags und Montags einmal, sonst zweimal täglich. Monatl. Bezugspreis 4.35 R.-M in Berlin durch Boten.

Mit den Beilagen: Das Unterhaltungsblatt • Das neue Buch • Kraft und Stoff • Weltverkehr • Wirtschaft und Recht

Bankkonto: Darmstädter und Nationalbank Depositenkasse Berlin SW 40, Friedrichstraße 46. Bei unverschuldeter Nichtbelieferung besteht kein Anspruch auf Vergütung. Anzeigenpreis 0.65 R.-M je 33 mm breite Millimeter-Zeile. Bedarfsanzeigen nach besonderem Tarif

67. Jahrgang
Nr. 372
10. 8. a — 10 Pfennig

Zum Tage

In der Charlottenburger Chaussee wurde der 73jährige Schriftsteller Wilhelm von Massow von einem Autobus der Linie 9 überfahren und getötet.

* **An den französischen Rheinlandmanövern nimmt das Kavalleriegiment der englischen Besatzungsarmee erstmalig teil.**

* **In der französischen Kolonie Guyana sind blutige Unruhen ausgebrochen.**

* **Auf dem Taximplatz in Stambul ist das von dem italienischen Bildhauer Canonica geschaffene Revolutionsdenkmal der Türkei enthüllt worden.**

* Ausführliches siehe unten.

Beauftragter Kelloggs in London und Paris

ex. London, 10. 8. (Eigenbericht)

Der Chef der Westeuropäischen Abteilung des Washingtoner Staatsdepartements, Theodore Marriner, ist in London eingetroffen und hat im Auftrage Kelloggs gestern bereits im Foreign Office verschiedene Unterredungen über die laufenden Angelegenheiten gehabt. Marriner wird sich morgen von London nach Paris begeben, um dort die Formalitäten für die Unterzeichnung des Kellogg-Paktes mit den französischen Behörden zu vereinbaren. Gleichzeitig wird angedeutet, daß sich seine Unterhaltung auch auf die Interpretation des englisch-französischen Marinekompromisses erstreckt hat.

Höherer französischer Beamter verhaftet

ta. Paris, 10. 8. (Eigenbericht)

Die Verhaftung eines höheren Beamten des Ministeriums für öffentliche Arbeiten erregt hier Aufsehen. Der Beamte namens de Sailly wird beschuldigt, vertrauliche Dokumente des Ministeriums, die sich auf die Anwendung der Ministerien des Dawes-Planes über die Naturallieferungen bezogen, entwendet zu haben. In dem Hopfenlieferungsskandal haben die Angeklagten Retter und Wertheimer sich zu ihrer Verteidigung wiederholt auf die Interpretation des Dawesplanes seitens des Arbeitsministeriums berufen und damit die Aufmerksamkeit des Untersuchungsrichters auf die Entwendung von vertraulichen Dokumenten gelenkt. Die Nachforschungen ergaben sattsächlich, daß der unzuverlässige Beamte, der Retter und Wertheimer die Dokumente zur Verfügung stellte, de Sailly ist, worauf seine Verhaftung erfolgte.

Das Urteil im Einsponnprozeß

Heute wurde vor dem Schöffengericht Charlottenburg in dem großen Einsponnprozeß mit den 88 Angeklagten das Urteil verkündet. Von den Angeklagten wurden drei freigesprochen. Es wurden verurteilt: Leopold Salon aus Riga wegen Betruges in 25 Fällen und Beihilfe zu vier Jahren Gefängnis, fünf Jahren Ehrverlust und 50 000 Mark Geldstrafe, Sultan Barano aus Wien zu 2½ Jahren Gefängnis, fünf Jahren Ehrverlust und 50 000 Mark Geldstrafe, Walter Lehnert (Berlin) zu vier Jahren Gefängnis, fünf Jahren Ehrverlust und 50 000 Mark Geldstrafe, Ernest Margwald aus London zu 2½ Jahren Gefängnis, drei Jahren Ehrverlust. Die Angeklagten Friedrich Hirsching, Hofe und Dr. Paul Klopsius (Kemal), erhielten ebenfalls 1½- bis 3jährige Gefängnisstrafen. Bei den übrigen Angeklagten schwebt das Strafmaß zwischen 5 Monaten und 1½ Jahren Gefängnis.

Der Reichspräsident empfängt den neuen britischen Botschafter

Die Ansprache Sir Horace Rumbolds — Die Verträge von Locarno und Deutschlands Mitarbeit am Völkerbund — Hindenburgs Erwiderung — Politik des Friedens und der Verständigung

Reichspräsident von Hindenburg empfing Freitag den Königlich Groß-Britannischen Botschafter, Sir Horace Rumbold, zur Entgegennahme seines Beglaubigungsschreibens. An dem Empfang nahmen außer dem Chef des Büros des Reichspräsidenten, Staatssekretär Dr. Meißner, und den anderen Herren der Umgebung des Reichspräsidententeil Staatssekretär v. Schubert als Vertreter des Reichsministers Dr. Stresemann sowie der Chef des Protokolls, Gesandter Koester.

Die Ansprache des Groß-Britannischen Botschafters

hatte nachstehenden Wortlaut:

„Herr Reichspräsident!

Ich habe die Ehre, Euerer Exzellenz das Handschreiben des Königs, meines erhabenen Landesherrn, zu überreichen, durch das dieser mich bei Euerer Exzellenz als Außerordentlichen und Bevollmächtigten Botschafter beglaubigt.

Die Bedeutung, der Einfluß und die geographische Lage dieses großen Landes machen es zu einem entscheidenden Faktor beim friedlichen Wiederaufbau und bei der friedlichen Entwicklung Europas. Es ist mir deshalb eine große Ehre, daß ich für diesen Posten ausersehen worden bin.

Die allgemeine Entspannung, die durch die Verträge von Locarno herbeigeführt worden ist, zusammen mit Deutschlands erfolgreicher Tätigkeit am Werke des Völkerbundes bietet die beste Gewähr für die weitere Mitarbeit dieses Landes an einer Politik des Friedens und der Verständigung.

Dadurch, daß es meinen beiden Vorgängern gelungen ist, das Vertrauen Eurer Exzellenz und Ihrer Minister zu erwerben, haben sie aufrichtig unterstützt von Ihrer Regierung, in großem Maße dazu beigetragen, die gegenwärtigen ausgezeichneten Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern herzustellen. Es wird mein ernstes Bestreben sein, ihrem Beispiele zu folgen, wenn möglich, diese Beziehungen immer herzlicher zu gestalten.

Ich bin überzeugt, daß ich bei der Ausübung meines Amtes auf die Unterstützung Euerer Exzellenz und Ihrer Minister rechnen darf und daß ich bei Ihnen und bei der deutschen Regierung das gleiche verständnisvolle Entgegenkommen finden werde wie meine Vorgänger.

Ich bitte, Euerer Exzellenz versichern zu dürfen, daß ich, für meine Person, mein Amt mit dem Gefühl aufrichtiger Sympathie für dieses Land antrete und mit den herzlichsten Wünschen für seine gedeihliche Entwicklung."

Der Reichspräsident erwiderte wie folgt:

„Herr Botschafter!

Ich habe die Ehre, aus den Händen Euerer Exzellenz das Schreiben entgegenzunehmen, durch das Seine Majestät König Georg V. Sie als Königlich Großbritannischen Außerordentlichen und Bevollmächtigten Botschafter bei mir beglaubigt.

Die hervorragenden Stellungen, die Sie, Herr Botschafter, im Dienste Ihres Landes innegehabt haben, und Ihre Vertrautheit mit den deutschen Verhältnissen, lassen Sie zur Erfüllung Ihrer neuen Aufgabe besonders berufen erscheinen. Indem ich dies ausspreche, gedenke ich mit großer Sympathie und warmer Anerkennung Ihres Herrn Vorgängers, an dessen erfolgreiches Wirken und an dessen Persönlichkeit wir uns stets gern erinnern werden.

Ich begrüße es lebhaft, Herr Botschafter, daß auch Sie es als Ihre vornehmste Aufgabe betrachten, Ihr Amt im Geiste vertrauensvollen Zusammenarbeitens zu führen, um die zwischen dem Deutschen und Britischen Reiche bestehenden guten Beziehungen zu pflegen und auszubauen. Seien Sie versichert, daß Sie hierin bei der Deutschen Regierung und bei mir stets vollste Unterstützung finden werden. Ich hoffe mit Ihnen, daß die Verträge von Locarno und die Einrichtungen des Völkerbundes die von Deutschland und Groß-Britannien in gleicher Weise verfolgte Politik des Friedens und der Verständigung erleichtern und fördern werden.

Die freundlichen Wünsche, die Seine Majestät König Georg V. in seinem Handschreiben für das Gedeihen Deutschlands und für mich persönlich zum Ausdruck gebracht hat, nehme ich mit lebhaftem Danke entgegen. Ich erwidere sie aufrichtig und heiße Sie, Herr Botschafter, im Namen des Deutschen Reiches herzlich willkommen."

Der Gepflogenheit entsprechend stellte der Botschafter dem Reichspräsidenten das Personal der Botschaft vor.

Der Reichspräsident empfing danach den Gesandten Argentiniens, Dr. Ernesto Restelli, sowie den Gesandten von Haiti, Luc Dominique, zur Entgegennahme ihrer Beglaubigungsschreiben.

Der Reichspräsident in Kiel
Der Tender „Grille" bringt den Reichspräsidenten zum Flottenflaggschiff „Schleswig-Holstein"

Die Kroaten fordern ein selbständiges Königreich

Durch Personalunion mit Belgrad verbunden
Die Ueberführung der Leiche Stefan Raditschs
Vlada Maschek Vorsitzender der Bauernpartei

khz. Wien, 10. 8. (Eigenbericht)

Die schon gemeldete Ueberführung der Leiche Raditschs in das Parteiheim in Agram gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Trauerkundgebung für den Verstorbenen. Der Sarg wurde von sechs kroatischen Bauern in Nationalkostüm getragen. Unmittelbar hinter dem Sarg folgten die Gattin Raditschs, ferner die übrigen Familienangehörigen und die Führer der Partei, Maschek, Pribitschewitsch und Trumbitsch, die Vertreter der Stadt Agram usw. Die Pflöge des Leichenzuges bildeten Sokols, Universitätsstudenten in Uniform mit Trauerflor folgten; ferner die Vertreter der Organisationen der Bauernpartei usw. Mehrere hunderttausend Personen umsäumten den Weg, den der Zug nahm. Jeder Zwischenfall unterblieb. Die Aufbahrung erfolgte im Festsaal des Bauernheimes. Bauern, Studenten und Sokols hielten Wache. Zufolge der Zusage der Leiche gestattet werden. Die Totenmaske hat der Bildhauer Valdetsch abgenommen.

Den Familienangehörigen Raditschs und der Bauernpartei sind unzählige Beileidstelegramm zugegangen. Der König hat der Witwe ein herzliches Beileidstelegramm gesandt. Die Bauernpartei hat eine sechswöchige Nationaltrauer beschlossen. In den ersten 14 Tagen sind alle öffentlichen Kundgebungen, Manifestationen und Demonstrationen verboten. Die Agramer Verbände der Industriellen und der Geldinstitute, die Handels- und Gewerbekammer usw. haben bereits Trauerkundgebungen abgehalten. Die Stadtgemeinde Agram hält am Sonnabend vormittag eine Trauersitzung ab.

Die vor einigen Tagen vom Zummunitätsausschuß erfolgte Blockierung der gerichtlichen Auslieferung des Abgeordneten Jovanowitsch und Popolowitsch ist widerrufen und die Auslieferung einstimmig beschlossen worden. Dieser Beschluß hat in Agram Sensation.

Die Bauernpartei hat eine Proklamation an ihre Anhänger erlassen, in der sie zur Ruhe und Ordnung und zur Fortführung des Kampfes im Geiste Raditschs auffordert. Der bisherige Vizepräsident der Bauernpartei, Dr. Vlada Matschek, der zum Vorsitzenden gewählt worden ist, übernimmt nunmehr die Führung der Bauernpartei. Er ist Rechtsanwalt in Agram und genießt dort großes Ansehen. Maschek steht im 45. Lebensjahre. Unter seiner Führung werden bald nach Abschluß der Trauerfeierlichkeiten die Sitzungen des kroatischen Tabor (Landtag) beginnen. Eine Rückkehr der kroatischen Abgeordneten nach Belgrad ist nicht beabsichtigt. Die Forderungen der Kroaten an Belgrad sind in den programmatischen Darlegungen, die Raditsch am 21. Juli abgegeben hat, enthalten. Diese Forderungen gipfeln in dem Verlangen nach einem selbständigen, nur durch eine Personalunion mit Belgrad verbundenen Königreich Kroatien.

Der Sieger im Schüler-Rennerwettbewerb heißt Marik. Er besucht das Realgymnasium in Steglitz und steht ein halbes Jahr vor dem Abitur. Es wurde noch eine Reihe weiterer Preise in Gestalt von Geldprämien und Büchern verteilt.

(Näheres siehe Seite 2)

Die Werftanlage in Singapore

ex. London, 10. 8. (Eigenbericht)

Die Wochenzeitschrift „Modern Transport" teilt mit, daß die englische Regierung die Erteilung des Zuschlags für den Bau der Werftanlage der Marinebasis Singapore vertagt hat. Die Erteilung des Zuschlages war noch während der Tagung der vorigen Woche zu Ende gegangenen Parlamentstagung erwartet worden. Das Blatt teilt mit, daß die britische Regierung die Absicht hat, vor der Erteilung des Zuschlages die Ergebnisse der Pariser Zeremonien der Unterzeichnung des Kellogg-Paktes und der bevorstehenden Verhandlungen des Völkerbundrates, der Völkerbundsversammlung und des Sicherheitskomitees der Vorbereitenden Abrüstungskonferenz abzuwarten.

Die liberale „Daily News" deutet an, daß die englische Regierung im Zusammenhang mit der Wiederaufnahme der Marineabrüstungsverhandlungen die Möglichkeit prüfe, die Singapore-Basis überhaupt aufzugeben oder aber das Projekt abzuändern oder einzuschränken. Hiermit würde England sich die Zustimmung Japans zu dem englisch-französischen Marineabkommen erkaufen und auch den Widerstand Amerikas abschwächen können.

Eine Unterredung mit Dr. Luther

Zum Zusammenhang mit der Veröffentlichung der Richtlinien des Bundes zur Erneuerung des Reiches gewährte der ehemalige Reichskanzler Dr. Luther einem Vertreter der Telegraphen-Union eine längere Unterredung. Dr. Luther betonte, daß der Bund auch in seinen Zielsetzungen nicht undeutlichen Einzelarbeiten grundsätzlich auf dem freien Entschluß aller beteiligten Länder, besonders Preußens aufbaue, so wenig der Augenblick der Stunde für solche Bereitwilligkeit spreche. Die Frage der Neuaufteilung aller wichtigen Aufgabenkreise werde in der bevorstehenden Veröffentlichung des Bundes nur andeutungsweise berührt, und zwar in dem Sinne einer möglichst weitgehenden Dezentralisation und stärkster Einsetzung aller Selbstverwaltungskräfte. Ein Einzelvorschlag werde in einer späteren Veröffentlichung des Bundes folgen. Der Bund gehe davon aus, daß die Bürokratisierung unseres öffentlichen Lebens überwunden werden müsse, die eine Folge des Drangs zur Zentralisation und Ueberorganisation ist, der auf dem jetzigen Verfassungszustand beruht.

Stockholm, 10. 8.

König Gustav von Schweden reist am Freitag abend zur Teilnahme an der Besetzung des verstorbenen Großherzogs von Baden nach Deutschland ab.

Die wichtigste Frage der Gewerkschaftspolitik

Reform des Schlichtungswesens

Unsere Veröffentlichung über die Schlichtungsreform (Nr. 311 der „DAZ" vom 6. Juli) hat einen starken Widerhall gefunden. Ihr erstes Ziel, nämlich die Umstellung der Diskussion von der zumeist negativen Kritik auf die Prüfung positiver Vorschläge, ist zum großen Teil erreicht. Die Besprechung mit den Verbänden der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die der Reichsarbeitsminister für Anfang Oktober einberufen hat, dürfte sicherlich über die Stellungnahme der sozialen Parteien zu den Schlichtungsproblemen bringen. Noch fehlt diese Klarheit mehr, als man nach den üblichen taktischen Aeußerungen der Gegenspieler in der Oeffentlichkeit leichthin annehmen möchte. Die Ablehnung eines Systems erfolgt oben schneller als eine nüchterne, verantwortungsvolle Ueberlegung der Pläne, nach denen man ein neues System aufbauen will. Der nunmehr den Interessenten auferlegte Zwang, sich und der Regierung in zwei Monaten Rechenschaft über die „Erfahrungen und Wünsche auf dem Gebiete des Schlichtungswesens" abzulegen, dürfte sicherlich sehr heilsam sein, auch wenn — was wir keineswegs hoffen — das praktische Ergebnis der Konferenz in der Ablehnung einer Reform liegen sollte.

Die Urteilsbildung innerhalb der beiden Lager über die Notwendigkeit und Wege einer Schlichtungsreform wird durch die besonderen Erfahrungen jedes Verbandes mit der bisherigen Praxis, durch Befürchtungen, die man über die Auswirkungen verschiedener Forderungen hegt, durch die Machtverhältnisse einzelner Gruppen und schließlich wohl auch durch politische oder verbandsparteiliteratistische Impondorabilien erheblich beeinflußt. Dabei dürfte noch die Tatsache, daß sich weite Kreise unseres Volkes ohne Unterschied der wirtschaftlichen Stellung so sehr durch die schlichtungsmäßigen Entwicklungen des letzten Jahrzehntes haben beeindrucken lassen, daß sie nunmehr ihre Gedanken gar nicht mehr von gewissen Voraussetzungen (zum Beispiel der Verbindlichkeitserklärung) abstrahieren können, eine erhebliche Rolle spielen. Auf der anderen Seite werden die Ideale, die man sich vielleicht von einem Schlichtungswesen bildet, nur sehr schwer von den nächsten, durchführbaren Aufgaben der Gegenwart getrennt. Diese Schwierigkeiten dürften sowohl bei Arbeitgebern wie bei Arbeitnehmern vorliegen, so daß eine klare Scheidung und Gegenüberstellung der Parteianschauungen kaum möglich ist. Die inneren Differenzen dürften allerdings in Gewerkschaftslager größer als bei den Unternehmern sein. Geben doch hier nicht nur Machtpositionen einzelner Verbände, sondern auch die weltanschaulich und parteipolitisch scharf getrennten Gewerkschaftsrichtungen den Ausschlag. Die christlichen Organisationen stehen naturgemäß einer Lohnregelung nach vorbestimmten Normen, nach Maßstäben eines justum pretium, viel sympatischer gegenüber als die Sozialisten, deren Dogmen von nüchternem Kampf- und Machtprinzip bestimmt sind. Ebenso mögen bei der einen oder anderen Gruppe Befürchtungen, daß im freien Kräftespiel nach Fortfall der Verbindlichkeitserklärung eine eigene Schwächung zugunsten des Konkurrenten eintritt, ein gewichtiges Wort mitsprechen; und schließlich sind aus Gründen, die wir noch später kurz berühren wollen, die Interessen der Arbeiter und Angestellten verschieden gelagert.

Während bei den christlichen Gewerkschaften die Neigung zu einer grundlegenden Aenderung des geltenden Systems gering ist, haben sich bereits seit längerer Zeit manche Führer der sozialistischen Verbände sehr stark für die Zurückstellung

Sterbende Wiener Operette

Von **Erwin H. Rainalter**

Wien, 9. August

Zu wenigen Wochen wird man im Theater an der Wien aufhören, Operette zu spielen. Die Herzogin von Chicago wird zum letzten Male über die Bühne tanzen, Kálmán zum letzten Male sein stürmisches Budapester Herz in Schwung und Walzen ausströmen. Max Reinhardt wird seinen Einzug in das Haus halten. Der kommende Winter soll ihn als den Herrn über zwei große Wiener Theater sehen. Die Operette kehrt in die Vorstadt zurück, verärgert und entäuscht. Hubert Marischka läßt von seinem Thrgezi, der Reinhardt der Wiener Operette zu sein.

In diesem Theater an der Wien aber erstritt einmal Johann Strauß, der Walzerkönig, seine triumphalen Siege. Hier wurde phänomenal die große Durchbruchsschlacht geschlagen, um der modernen Operette zum Erzsieg zu verhelfen: die lustige Witwe erlangte sich ihren poniewedrinischen Fürsten Danilo, und in der Folge räumte die Welt dem Theater an der Wien solchen Kredit ein, daß es gewissermaßen als die einzige repräsentative Verfuchsbühne galt: eine Operette, die hier gefallen hatte, die hier ihre Kraft, ihren Schmiß, ihre Erfolgssicherheit bewährte, wurde alsbald in Berlin ebenso wie in München, in New York ebenso wie in Manila begehrt. Die Operette war ein vielbegehrter Wiener Exportartikel, und die Direktionskanzlei des Theaters an der Wien war die maßgebende Börse, an der die jeweiligen Kurse bestimmt wurden. Es gab Zeiten, da die ernsthafte, sentimentale Operette Hausse hatte und in Humor, in Uebermut, in Ausgelassenheit Baisse herrschte. Es kamen Jahre, da man sich um die Werke Lehárs riß, und andere wieder, in denen der verwöhnte Ungar Kálmán durchaus den Markt beherrschte.

Wer immer es aber war, ob er, wie der Urwiener Lehár, eigentlich aus Komorn stammte oder wie Kálmán aus Budapest: jeder, der wahrhaft durchdringen wollte, mußte die wienerische Note sehr hart und nachhaltig betonen. Das war begreiflich, weil von Johann Strauß über Suppé und Millöcker eine große und ehrwürdige Tradition bis in die Gegenwart herauf nachklang. Und es wurde vollendet zur Notwendigkeit, wenn man bedenkt, daß die Operette damals, als sie sich von Wien aus zwei Weltteile eroberte, ganz und gar auf Walzer fußte, daß sie ohne den Dreivierteltakt nicht denkbar war, daß sie im Grunde ein einziges, großes, blühendes Bukett von Walzermelodien darstellte: was aber könnte eine wienerische Operette anderes sein, als der Walzer es noch bis vor kurzem war? Das Publikum also verlangte Wien, wenn es Operetten verlangte. Und Menschen, denen es schwer fällt, die Worte „Wiberl" oder „Bukert" oder „Goschert" richtig auszusprechen, waren doch in Wien vollkommen heimisch, sobald ihnen Lehár oder Oscar Straus zu einem Walzertraum aufspielten.

Diese Operetten aber, wie gesagt, hatten sich im Theater an der Wien zu bewähren, ehe man sich anderswo an ihnen ertrinken durfte. Hier waren Sänger versammelt, die das Wienertum in allen Stimmlagen und in allen Charakternuancen vertraten. Und wenn sie für ein neues Werk stritten, dann wurde ein glänzender Rahmen um sie geschlossen: die Insszenierungen des Theaters an der Wien, das reich war über alles Maß, entfalteten einen Glanz und Prunk ohnegleichen. Die Tradition des Hauses half hier mit: denn bevor mit Johann Strauß die Operette hier einzog, war im Theater an der Wien dem Volksstück eine Stätte bereitet, und indem man heute von dieser Bühne Abschied nimmt, darf die Erinnerung wehmütig bis auf Raimund und Nestroy zurückschauen, die die überragenden Meister des Wiener Volkstücks waren. Die Wiener von dazumal, denen es ja nicht ganz so rosig ging, wie man heute anzunehmen geneigt ist, suchten in der Kunst wie die Menschen aller Zeiten Ablenkung und Vergessen, sie wollten farbige Illusionen, die ihnen den Alltag verdeckten. Wer heute in Wiener Theaterbüchern aus der Biedermeierzeit blättert, kennt diese Art Ausstattungszauber, den man damals schon mit primitiven technischen Mitteln zu erzwingen wußte. Das war neue Theater an der Wien sich vom alten nicht in den Schatten stellen lassen wollte, ist begreiflich. Man baute vor entzückten Zuschauern Paläste auf, ersann duftige Gedichte von Toiletten. Und all dieser Glanz vereinigt sich mit der Anmut der Sängerinnen und Sänger, mit der der Liegaus der Tenöre, denen man den Baron oder Grafen, den sie zu mimen hatten, wirklich glaube, mit dem süßen Singen der Geigen und dem Wiegen der Walzer zu einem überreichlichen Kunstwerk, bei dem ein Teil den anderen bedingte. Die Musik, die Sänger, die Ausstattung: keine durfte allein für sich bestehen. Eine Wiener Operette konnte nicht wirken, wenn man sie anderswo spielte.

Aber indem man dies alles feststellt, spricht man doch eigentlich von etwas, das der Vergangenheit angehört. Die Wiener Operette ist nicht mehr, und das Theater an der Wien müßte nicht erst zur Schauspielbühne umgewandelt werden, damit dieser Beweis erbracht würde. Schon hies eine war bedenklich: daß in den vergangenen Jahren keine neuen Talente in die Front traten. Kálmán war der Letzte. Und das Publikum, das ihn noch, wie vorher Lehár, Spaß und Oskar Straus, auf den Schild hob, begann aus den Operettenhäusern auszuwandern. Die Revue drang ein, sie war nicht mehr wienerisch, aber sie war das Neue, das, was man gesehen haben mußte. Vielleicht auch mußte die Wiener Operette in dem Augenblick sterben, da der Walzer, mit dem sie gestanden und gefallen war, starb? Denn daß es keine Walzer mehr gibt, aber vielmehr: das das Publikum nicht mehr nach ihnen verlangt, wurde schon oft und oft festgestellt. So war das Verborren der Operette nichts als eine zwangsläufige Folge. Sie stirbt, und hat schon lange nicht mehr gelebt.

Die Wiener Komponisten versuchten, als sie das Unheil kommen sahen, zu retten, was zu retten war. Sie lernten um. Sie komponierten Schimmys, Boston, Blues, Black Bottoms. Aber sie übersahen, daß die Ablehr und Umkehr nicht radikal genug war. Sie hielten am altschwindligen Textbuch fest, und dieses Textbuch war, von Johann Strauß bis heute, wohl eine böse Angelegenheit. Eine Schablone wurde festgelegt, und niemand durfte von ihr abweichen. Soweit Wiener Operetten man auch sah, es geschah immer dasselbe: der Liebeskampf zweier, die zueinander wollen, die sich im großen, rauschenden Finale des zweiten Akts ganz verloren zu haben scheinen und dann, nach einem heißen Fünf-Minuten-Akt, der im Handumdrehen alles klärt und entwirrt, einander doch in die Arme sinken. Je länger dieses Thema variiert wurde, desto trostloser wurden diese Libretti.

Die Wiener Operette erstarrte, es zirkulierte kein Blut mehr in ihren Adern. Und als der Walze starb, da brach sie vollends zusammen. Das Carltheater, an dem gleichfalls noch Nestroy gewirkt hatte, das Raimundtheater, das Bürgertheater: sie alle gingen zum Schauspiel oder zur Revue über. Und da nun Reinhardt ins Theater an der Wien einzieht, behält Wien, die Stadt der Operetten, nur mehr zwei Operettentheater. Es gab deren einmal ein Dutzend.

Der Herzogin von Chicago wird vorläufig nichts geschehen, sie übersiedelt ins Stadttheater. Aber wo, fragt man sich, wird man in Zukunft eines der vielen Johann Strauß-Werke, die noch nicht staatsopernreif sind, wo einen Suppé, einen Millöcker hören können? Bisher geschah es doch manchmal, daß man in der stillern Saison auch die Klassiker der Gattung spielte und sang. Nun fehlen die Bühnen dafür. Molnár, Frantisek Langer und Sacha Guitry haben Johann Strauß verdrängt. Man wird zugeben, daß das nicht ganz recht ist. Jetzt, da sie tot ist, beginnt einem die Wiener Operette zu fehlen. Und wäre nur darum, weil jeder unter uns ein Stück Jugend an sie verloren hat...

Wasser von allen Seiten

Von **Kaethe Miethe**

Fischland, im August

Der Sommer nimmt einen gejammelten Abschied von uns. Wer nicht schon reiste, weil die Schulzeit der Kinder begann, reist, weil es fehlt diese Klarheit mehr, als man nach den üblichen taktischen Aeußerungen der Gegenspieler in der Oeffentlichkeit leichthin annehmen möchte. Die Ablehnung eines Systems erfolgt oben schneller als eine nüchterne, verantwortungsvolle Ueberlegung der Pläne, nach denen man ein neues System aufbauen will. Der nunmehr den Interessenten auferlegte Zwang, sich und der Regierung in zwei Monaten Rechenschaft über die „Erfahrungen und Wünsche auf dem Gebiete des Schlichtungswesens" abzulegen, dürfte sicherlich sehr heilsam sein, auch wenn — was wir keineswegs hoffen — das praktische Ergebnis der Konferenz in der Ablehnung einer Reform liegen sollte.

Die Urteilsbildung innerhalb der beiden Lager über die Notwendigkeit und Wege einer Schlichtungsreform wird durch die besonderen Erfahrungen jedes Verbandes mit der bisherigen Praxis, durch Befürchtungen, die man über die Auswirkungen verschiedener Forderungen hegt, durch die Machtverhältnisse einzelner Gruppen und schließlich wohl auch durch politische oder verbandsparteiliteratistische Impondorabilien erheblich beeinflußt. Dabei dürfte noch die Tatsache, daß sich weite Kreise unseres Volkes ohne Unterschied der wirtschaftlichen Stellung so sehr durch die schlichtungsmäßigen Entwicklungen des letzten Jahrzehntes haben beeindrucken lassen, daß sie nunmehr ihre Gedanken gar nicht mehr von gewissen Voraussetzungen (zum Beispiel der Verbindlichkeitserklärung) abstrahieren können, eine erhebliche Rolle spielen. Auf der anderen Seite werden die Ideale, die man sich vielleicht von einem Schlichtungswesen bildet, nur sehr schwer von den nächsten, durchführbaren Aufgaben der Gegenwart getrennt. Diese Schwierigkeiten dürften sowohl bei Arbeitgebern wie bei Arbeitnehmern vorliegen, so daß eine klare Scheidung und Gegenüberstellung der Parteianschauungen kaum möglich ist. Die inneren Differenzen dürften allerdings im Gewerkschaftslager größer als bei den Unternehmern sein. Geben doch hier nicht nur Machtpositionen einzelner Verbände, sondern auch die weltanschaulich und parteipolitisch scharf getrennten Gewerkschaftsrichtungen den Ausschlag. Die christlichen Organisationen stehen naturgemäß einer Lohnregelung nach vorbestimmten Normen, nach Maßstäben eines justum pretium, viel sympatischer gegenüber als die Sozialisten, deren Dogmen von nüchternem Kampf- und Machtprinzip bestimmt sind. Ebenso mögen bei der einen oder anderen Gruppe Befürchtungen, daß im freien Kräftespiel nach Fortfall der Verbindlichkeitserklärung eine eigene Schwächung zugunsten des Konkurrenten eintritt, ein gewichtiges Wort mitsprechen; und schließlich sind aus Gründen, die wir noch später kurz berühren wollen, die Interessen der Arbeiter und Angestellten verschieden gelagert.

Während bei den christlichen Gewerkschaften die Neigung zu einer grundlegenden Aenderung des geltenden Systems gering ist, haben sich bereits seit längerer Zeit manche Führer der sozialistischen Verbände sehr stark für die Zurückstellung

Ein Haus strömt es auch. Von allen Seiten dringt jetzt das Wasser in jene Veranden ein, die sich der Fremde törricht mit voller Großmannssucht an ein Strohdachhaus baut. Wohl fangen zu beiden Seiten des Daches halbe Bogen, von Steinen aufrecht gestellt, das die bescheidenen Regentagen freudig begrüßte weiche Wasser auf, in dem man die grünen Bohnen kocht, die das Zielbrunnenwasser zu hatten und neunundzwanzig Spätmonate auch, und mit dem man an Sonnentagen die Haare wäscht. Jetzt sind die Bogen allein eine Durchgangsbrücke. Bald aber spülen die riesenhaften Bäche den Sand unter den Steinen fort, so daß sich die halbe Bogenbüste übervoll mitten auf den Hausplatz ergießt und erleichtert auf einer Seite liegen bleibt.

In der Veranda, dem einzigen Raum im Fischerhaus, wo zur gesegneten Sommerszeit keine Betten stehen, wo sich die Kinder sammeln, wenn der Aufschank der kuhwarmen Milch beginnt, wo auch der einzige Schreibtisch des Hauses steht und der einzige Tisch, der nicht unabwendbar Kämme und Bürsten und am Strande gesammelte Schätze wie Steine und Tang und erstarrte Quallen trägt, in dieser Veranda rinnt jetzt das Wasser auch.

An der goldgelbgestrichenen Wand, die sie von allen mäßigen Hause trennt, wandern dunkle Streifen hinab. Manche haben bereits hinter der Bank den Boden erreicht, andere dagegen sind mehr auf die Breite eingestellt und malen Wolken und Blumenkohl. Von der Bank hat man Wolter und Wiffen entfernt und auf eine freier gestellte Truhe gehäuft, die im Winter das Bettzeug birgt. Auf den Fußboden aber sind wild durcheinander Eimer und Töpfe aufgestellt. Der Topf für Kartoffeln ist unter das breite Fenster gesetzt und fängt einen kleinen Wasserbach, der sich durch irgend ein Loch am Dachrand nach Innen ergießt. Der trübenen Alwaschschüssel wurde ein Platz in